

Zeitschrift: Jahrbuch für schweizerische Geschichte
Band: 5 (1880)

Artikel: Königshofen's Bericht ueber die Schlacht bei Sempach
Autor: Bernoulli, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20945>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KÖNIGSHOFEN'S BERICHT
UEBER
DIE SCHLACHT BEI SEMPACH.

VON
A. BERNOULLI.

Leere Seite
Blank page
Page vide

Wohl Alle, die unserer letztjährigen Versammlung in Stans beigewohnt haben, werden sich gerne des anziehenden Vortrags erinnern, worin Herr Pfarrer Ochsenbein den gegenwärtigen Stand der Winkelriedfrage beleuchtet hat. In der Discussion, die derselbe hervorrief, hat Herr Professor Vaucher mit Recht auf zwei noch unerledigte Vorfragen hingewiesen, deren eingehende Prüfung zur Abklärung der Hauptfrage wohl noch Einiges beitragen könnte. Ermuthigt durch diese Anregung, will ich versuchen, hier wenigstens die eine dieser Fragen zu erörtern; sie lautet: „Welchen Glauben verdient der Bericht über die Schlacht bei Sempach, den uns Königshofen, als Zeitgenosse des Ereignisses, in seiner Strassburgerchronik hinterlassen hat?“¹⁾

Den Wortlaut dieses Berichtes gedenke ich Ihnen im Laufe der Untersuchung, in vier Citate zerlegt, mitzutheilen; vorher aber haben wir uns über einige allgemeine Gesichtspunkte zu verständigen.

Wohl Keiner, der Königshofen's Berichte über die Kriege Oesterreich's gegen die Schweizer liest²⁾, wird sich dem Eindrucke verschliessen können, dass dieser Strassburger Geistliche Alles, was er hierüber vernommen hat, mit völliger Unparteilich-

Anmerkung. Der Verfasser trug die Abhandlung am 23. September 1879 vor der Hauptversammlung der Gesellschaft in Solothurn vor.

¹⁾ Eine kurze Besprechung dieses Berichtes hat schon O. Kleissner geliefert in seiner Schrift: Die Quellen zur Sempacherschlacht und die Winkelriedsage, p. 21—24; jedoch stimme ich mit seiner Auffassung nur theilweise überein.

²⁾ Siehe Hegel's Ausgabe in den Chroniken der deutschen Städte, Bd. IX, p. 820 ff.

keit erzählt. Es drängt sich daher, speziell für die Schlacht bei Sempach ¹⁾, vor Allem die Frage auf, ob er wohl von beiden Seiten Nachrichten erhalten habe, d. h. nicht nur von Strassburgern, die im österreichischen Heere mitgezogen waren, sondern auch von schweizerischer Seite. Wir suchen daher zunächst nach Spuren dieser letztern Art.

Wenn Königshofen gleich zu Anfang des Krieges ²⁾ die Klagen aufzählt, welche jede Partei gegen die andere erhob, so waren hiefür die strassburgischen Gesandten an den Städtetagen seine nächsten Gewährsmänner. Wenn er ferner, unmittelbar vor der Schlacht, die 200 Schnitter erwähnt, welche das Korn schneiden sollten, so bemerkt er ausdrücklich hiezu: „als men seite“ ³⁾. — Diese Nachricht gelangte also nur indirekt, als ein Gerede, bis zu ihm. Auch die Angabe, dass weder Bern noch Zürich an der Schlacht betheiligt waren, gehört zu denjenigen Thatsachen, welche Königshofen schon im Verkehr mit strassburgischen Staatsmännern leicht erfahren konnte. Wie wenig ihm überhaupt schweizerische Nachrichten von der Schlacht zu Gebote standen, das zeigen schon seine Angaben über Stärke und Verluste der Schweizer ⁴⁾; denn er, der unparteiische Berichterstatter, hält sich hierin lediglich an die österreichische Tradition (2000 Mann und 200 Todte), während die ältesten schweizerischen Berichte hier der Wahrheit unbedingt näher kommen, indem sie 1600 Mann und 120 Todte zählen ⁵⁾. Endlich ist noch der prahlerische Ruf der jungen Edelleute gegen die Schweizer zu erwähnen: „Men solte die buoben erstechen!“ ⁶⁾

¹⁾ S. den Schlachtbericht ebend. p. 827—828.

²⁾ S. ebend. p. 826.

³⁾ S. ebend. p. 827.

⁴⁾ S. ebend. p. 827 und 828.

⁵⁾ S. die Zürcherchronik, abgedr. bei Henne, Klingenbergerchronik, p. 121 in der Anmerkung. Die Todten werden dort auf „nit vil me denn hundert man“ geschätzt, und die Verzeichnisse in den Jahrzeitbüchern weisen im Ganzen kaum 120 Namen auf.

⁶⁾ S. den Schlachtbericht p. 827.

Dass dieser übermüthige Ruf hier getadelt wird, das ist noch kein Beweis einer schweizerischen Quelle; denn die Erfahrung lehrt, dass solche Prahlereien — sobald ihnen eine Niederlage folgt — nicht nur vom Gegner getadelt werden, sondern oft ebensosehr von der eigenen Partei. Auch was uns Königshofen von der Bestattung der Gefallenen berichtet¹⁾, stammt augenscheinlich aus österreichischer Quelle, d. h. von einem Augenzeugen, der die erschlagenen Edelleute auf der Walstatt abholte. Hier nun, mitten unter den verwesenden Leichen, blieb wohl Keiner einen Augenblick länger, als er durchaus musste, und auch die Schweizer, die als Sieger nach Kriegsgebrauch drei Tage in der Nähe blieben, hielten sich gewiss vom eigentlichen Schlachtfelde so ferne als möglich; die Walstatt war also sicher nicht der Ort, um Näheres über den Hergang der Schlacht zu vernehmen. Es weist also Alles darauf hin, dass Königshofen über den Hergang der Schlacht weder direkte noch indirekte Nachrichten von schweizerischer Seite hatte, sondern dass er lediglich auf die Berichte derer angewiesen war, welche auf österreichischer Seite an der Schlacht gewesen, aber dem Schwerte der Sieger entronnen waren.

Wer aber konnte sich retten aus jener blutigen Niederlage? Wie aus Königshofen's Bericht hervorgeht, so stieg nur ein Theil der Reisigen ab, um als Fussvolk die Schweizer anzugreifen; die übrigen blieben zu Pferde, sahen von ferne zu und ergriffen die Flucht, als sie sahen, dass der Kampf des Fussvolkes eine ungünstige Wendung nahm. Ihrem Beispiele schreibt unser Chronist es zu, dass bald auch vom Fussvolke Viele hinwegliefen zu den Pferden, um ebenfalls zu fliehen. Da zeigte sich's, dass die meisten Knechte mit den Pferden schon geflohen waren, ohne auf ihre Herren zu warten. Wer nun so glücklich war, noch ein Ross zu finden, der war gerettet — wie überhaupt wohl Jeder, der bei Zeiten floh; die Uebrigen aber waren verloren —, namentlich wenn sie die schwere, auf

¹⁾ S. ebend. p. 830.

den Kampf zu Pferde berechnete Rüstung trugen. Wenn wir nun die damals allgemein übliche Fechtart des Fussvolkes berücksichtigen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass auch bei Sempach die zu Fuss kämpfenden Reisigen — wenn auch noch so viel Unordnung herrschte — doch im Ganzen einen Schlachthaufen bildeten, der eine Tiefe von mindestens 20 bis 30 Gliedern haben musste. Nur die Vordersten sahen den Feind und kamen wirklich in's Handgemenge; gerade von diesen aber lässt sich mit Sicherheit annehmen, dass wohl kein Einziger den Tag überlebte. Denn das rechtzeitige Fliehen war jedenfalls nur solchen möglich, welche in den hintern Gliedern standen, also vom eigentlichen Kampfe nichts sahen. Die Ueberlebenden auf österreichischer Seite lassen sich mithin in zwei Gruppen zusammenfassen, nämlich in solche, die bei den Pferden geblieben, und in andere, welche zu Fuss in den hintern Gliedern des Gewalthaufens mitgezogen waren. Die Ersteren waren in der Lage, als Zuschauer den Kampf aus einiger Entfernung zu beobachten; die Letzteren hingegen sahen und hörten nur, was in ihrer nächsten Umgebung vorging.

Was nun Königshofen betrifft, so zeigt schon der Anfang seines Berichts, dass er von den Heimgekehrten mehrere gehört hat, deren Aussagen nicht so ganz zusammenstimmten. Von der unverhofften Begegnung der beiden Heere ausgehend, beginnt nämlich sein Schlachtbericht, wie folgt¹⁾:

„Und do die beide her einander sihtig wurdent, do was der herzoge und ein teil seines volkes also gyrig zuo stritende, das sú ze fuosse abesossent von iren hengesten und gobent die iren knechten zuo habende und iletent ungeordent ie einre für den andern zuo den Switzern“.

Demnach wäre also der Angriff völlig ordnungslos unternommen worden; jedoch fährt er fort:

„Ouch wortent under des herzogen volke vil junger edeler lüte, die woltent ritter sin worden und ire frumekeit erzougen,

¹⁾ Chronik der deutschen Städte, IX, p. 827.

und iletent ouch unfürsichteliche für die andern und schruwent über die Switzer: men solte die buoben erstechen!“

Er erwähnt also zweimal hintereinander die Unordnung, welche beim Angriffe herrschte: das erste Mal wird sie kurzweg dargestellt, als hätten die Angreifer insgesamt sich ordnungslos „ie einre für den andern“ auf die Schweizer gestürzt; das zweite Mal hingegen erfahren wir genauern Bericht: es waren nur „vil junger edeler lüte“, welche ungestüm „den Andern“ vorauseilten. — Unter diesen „Andern“ wird wohl Niemand die zu Pferde Geblichenen verstehen, sondern hier sind offenbar die übrigen Angreifer zu Fuss gemeint; diese also eilten nicht unvorsichtig und ordnungslos voraus; sondern ordneten sich zuerst, bevor sie zum Angriffe schritten. Die Unordnung beim Angriff war also keine allgemeine; sondern es zog vielmehr ein geordneter Schlachthaufe zu Fuss gegen die Schweizer, und die Unordnung bestand nur darin, dass viele Edelleute in jugendlicher Ungeduld vorauseilten. — Dies wird auch bestätigt durch den Bericht eines andern Zeitgenossen, nämlich des Oesterreichers Gregor Hagen ¹⁾, welcher nach Erwähnung des zum Angriff bestimmten Haufens hinzufügt: „Do waren etleich zuo vraidig und eilten an ordnung auf die veind“.

Diese theilweise Unordnung aber war jedenfalls nicht die Ursache der Niederlage; denn Königshofen fährt nach der oben angeführten Stelle fort:

„Hiezwüschent hettent die Switzer iren spitz gemahlt und sich wol geordent zuo strite, und stelletent sich zuo gewer und strittent do mittenander uf eine eben velde vor Sempach, das zuo beden siten ritterliche gefohten wart“.

Der österreichische Angriff war also derart, dass auch die Schweizer, obschon wohl geordnet, doch „ritterliche“, d. h. mit aller Tapferkeit kämpfen mussten, um ihm zu widerstehen. — Noch bestimmter aber spricht sich hierüber der schon erwähnte

¹⁾ S. die Ausgabe bei Pez, *Scriptores rerum Austriacarum*, Bd. I, p. 1154—1155.

Gregor Hagen aus, indem er den anfänglichen Erfolg des unter dem österreichischen Hauptpanner ziehenden Schlachthaufens betont: „Den gieng es auch zum ersten wol“.

Bevor wir nun den Ausgang dieses Kampfes betrachten, bleibt uns zunächst noch der Antheil zu erörtern, welchen Herzog Leopold persönlich an der Schlacht nahm. Königshofen, wie wir sahen, lässt den Herzog von Anfang an unter den Angreifern zu Fuss mitziehen; weiter aber weiss er von ihm nichts Näheres mehr, als dass er in der Schlacht unkam. Bei Gregor Hagen jedoch lesen wir nach der schon erwähnten Stelle: „Den gieng es auch zum ersten wol“: „Darnach hoertt der edel fürst ain chlegleich geschray: o retta Oesterreich, retta! und sach die bannyer schweben gar sendleich, gleichsam sie wolt undergen. do ruft an der beherzent fürst all sein ritter und knecht, daz sie mitsambt im tretten von den rossen und retteten ritter und knechte. an demselben dienst waren etleich gar treg, alzo tratt der edell fürst von sein rosz, und lewff die veind an gar ritterleich mit sein getrewen rittern und knechten, vraidigleich alz ain leo. etleich huoben zuo rotz und schawten ain weil zuo dem ernst und begunden darnach zuo fliehen“.

In diesem anschaulichen Berichte haben wir offenbar die Aussagen eines Augenzeugen, der anfänglich — wie der Herzog selber — zu Pferde geblieben war und von ferne den Kampf beobachtet hatte. Das angreifende Fussvolk schien also anfangs im Vorthail, bis unversehens das Nothgeschrei „Rette Oesterreich“ und das Schwanken des Panners eine Wendung des Glückes verrieth. Ueber die Ursache dieser Wendung jedoch erhalten wir hier keine Auskunft. Es hat dies seinen guten Grund darin, dass auf österreichischer Seite aus den vordersten Reihen des Gewalthaufens Keiner überlebte, welcher hätte erzählen können, wie es im Handgemenge zugegangen war. Wir müssen uns also bei Hagen mit der Thatsache begnügen, dass der Kampf unversehens eine für Oesterreich ungünstige Wendung nahm, und dass erst hierauf Herzog Leopold mit einem Theil seiner Ritter abstieg und zu Hülfe eilte. Vermuthlich

war der Gewährsmann, von welchem Hagen diese Thatfachen erfuhr, ein Knecht, der von Amts wegen bei den Pferden hatte bleiben müssen und deshalb ungescheut erzählen durfte, was er gesehen hatte; denn ein Ritter hätte die Frage befürchten müssen: „Warum seid ihr nicht auch abgestiegen, um dem Herzog in den Kampf zu folgen?“ Die Fussgänger des Gewalthaufens aber konnten unmöglich den Herzog beobachten, und so kann es uns nicht befremden, dass Königshofen von alledem nichts weiss, was Hagen uns hier berichtet, sondern vielmehr zu glauben scheint, der Herzog sei von Anfang beim Angriffe gewesen. Während aber Hagen, wie schon bemerkt, für die unerwartete Wendung des Kampfes keine Ursache angibt, finden wir eine solche bei Königshofen, indem er nach der schon citirten Erwähnung des Kampfes fortfährt:

„Nu was es dozemole der heiseste tag des jores, und von der hitze und erbeit in dem strite wurdent die herren zehant vermuedet und swach, das sú in irne harnesche ersticken woltent. dovon wart den herren zehant der drug anegewunnen, und gerietent vaste underligen“.

Ohne Zweifel gibt der Chronist uns hier die Aussage eines Gewährsmannes, der selber in dem dichten Schlachthaufen gestanden war, der also von der drückenden Hitze jenes Tages aus eigener Erfahrung sprechen konnte. Der ermattende Einfluss der schwülen Luft musste aber am stärksten und frühesten von denjenigen empfunden werden, welche mitten im Gewalthaufen standen. Die vordersten Glieder brauchten noch gar nicht lange an die Schweizer und in's Handgemenge gerathen zu sein, als für das Innere des Haufens die Hitze schon einen peinlichen Grad erreichen musste. Diese Leute also, welche vom eigentlichen Kampfe nichts sehen konnten, fühlten sich bald ermattet durch die drückende Schwüle; wie mussten dann — nach ihrer Vorstellung — erst diejenigen erschöpft sein, welche vorne im Handgemenge ihre Kräfte anstregten! Als nun in der That die vorderen Glieder rückwärts drängten, und der ganze Schlachthaufe zu wanken und zu weichen anfang, so

lag nichts für sie näher, als diese Wendung des Kampfes der allgemeinen Erschöpfung zuzuschreiben. Sie vermutheten also, dass die Vordersten lediglich aus Ermüdung zu weichen begonnen hätten, und diese ihre Vermuthung ist es allein, was Königshofen uns zur Erklärung des österreichischen Misserfolges bietet. Dass nun diese Vermuthung nicht könne richtig sein, dafür haben wir keinen entscheidenden Beweis. Ebensowenig aber ist bis jetzt nachweisbar, dass mit dieser Vermuthung die einzige und wesentlichste Ursache der Niederlage getroffen sei. Denn wir wiederholen es: vom eigentlichen Kampfe, d. h. vom Handgemenge in den vordersten Reihen, konnte keiner jener Gewährsmänner als Augenzeuge sprechen.

Werfen wir nun noch kurz einen Blick auf den Ausgang der Schlacht, so erhob sich, wie wir vorhin bei Gregor Hagen sahen, das Geschrei „Rette Oesterreich“, und erst hierauf eilte der Herzog mit einem Theil der bisher zu Pferde Gebliebenen in den Kampf; viele aber blieben auch jetzt noch müssige Zuschauer und flohen bald, beim Anblick der zunehmenden Niederlage. Diese Letztern werden auch bei Königshofen erwähnt, indem er zum beginnenden Weichen des Schlachthaufens bemerkt: „Do das die andern des herzogen volkes das mereteil — die noch do uf iren hengesten huobent und ze rote wurdent, was in ze tuonde were — sohent, wie es iren gesellen ging in dem strite, do kertent sú balde wider umb und rantent dervon“. — Diese Flucht wurde vom Gewalthaufen gesehen; desshalb fährt unser Bericht fort: „Do dis sohent etliche herren in dem strite, do brochent sú sich us dem strite, und schruwent und ruofent noch iren hengesten, und woltent ouch dervon sin gerant. do worent die knechte mit den hengesten vor enweg geflohen, das vil der herren nit mochtent zuo iren hengesten kumen; die wurdent do zehant erilet und von den Switzern ouch erslagen. hiemitte was der strit ergangen, und gesigetent die Switzer den herren ane und behuobent das velt“¹⁾.

¹⁾ Im Texte folgen noch die Namen der erschlagenen Edelleute, sowie überhaupt die Bestattung der Todten.

Aus dieser Darstellung ersehen wir, dass die Fliehenden aus dem Schlachthaufen ihre Flucht durch das Benehmen der Berittenen zu entschuldigen suchten und mithin diese Letztern für die völlige Auflösung des Heeres verantwortlich machten. Dieser Vorwurf gegen die zu Pferde Gebliebenen ist an und für sich wohl berechtigt; nur dürfen wir nicht vergessen, dass die Vordersten des Schlachthaufens, wenn sie den Kampf überlebt hätten, durchaus denselben Vorwurf hätten erheben können gegen jene, welche hinter ihnen „us dem strit gebrochen“ und geflohen waren, also auch gegen die Gewährsmänner Königshofen's.

Fassen wir nun das Ergebniss dieser Untersuchung kurz zusammen, so beruht Königshofen's Darstellung der Schlacht bei Sempach im Wesentlichen auf den Aussagen österreichischer Augenzeugen, d. h. solcher Leute, die in den hintern Gliedern des Gewalthaufens zu Fuss gestanden und durch rechtzeitige Flucht ihr Leben gerettet hatten. Diese Gewährsmänner unsers Chronisten sahen und hörten jedoch keineswegs Alles, was auf österreichischer Seite während des Kampfes geschah, und deshalb finden sich in dem Berichte einzelne Angaben, die sich bei näherer Betrachtung lediglich als Vermuthungen herausstellen. So lässt Königshofen z. B. den Herzog Leopold gleich von Anfang mit dem Schlachthaufen zu Fuss zum Angriff ziehen, weil er eben von dessen späterem Eingreifen im Kampfe rein nichts wusste. Dieser sein Irrthum tritt erst zu Tage beim Vergleich mit Gregor Hagen, der sich in mehreren Punkten, aber namentlich hierüber, genauer unterrichtet zeigt, als der Strassburger Chronist.

Für den allgemeinen Verlauf der Schlacht ergibt sich übrigens schon aus Königshofen als zweifellos, dass von österreichischer Seite — neben der theilweisen Unordnung — ein geordneter Angriff auf die Schweizer stattfand, aus welchem sich ein hartnäckiger Kampf entspann; aber erst aus Gregor Hagen's Bericht erfahren wir bestimmt, dass der Vortheil anfangs sichtlich auf Seite Oesterreich's war, dass aber unversehens eine

Wendung zu Gunsten der Schweizer bemerkt wurde. Ueber die Ursache dieser Wendung schweigt Gregor Hagen; Königshofen hingegen erwähnt die Hitze des Tages und die dadurch beschleunigte Ermüdung, und erblickt hierin die Ursache des Misslingens. Diese Erklärung der Niederlage hat jedoch, wie wir gesehen haben, nur den Werth einer Vermuthung, deren Richtigkeit noch keineswegs erwiesen ist. Denn auch in andern Schlachten forderte die Sonnenhitze ihre Opfer, ohne desshalb der betreffenden Partei den Sieg zu entreissen, und zudem ist ja bekannt, wie zuverlässig in der Regel die Aussagen sind, welche von Flüchtlingen über die Ursache einer Niederlage gemacht werden! Wer bürgt uns also dafür, dass Königshofen hier der Wahrheit näher gekommen sei, als dort, wo er über Herzog Leopold sich irrte?

Wer nun diese Angabe des Strassburgers dennoch als sichere Thatsache will annehmen, der hat den Vorthail, mit der Winkelried-Frage für immer fertig zu sein; denn wenn die Hitze und Ermüdung genügte, um die österreichischen Ritter zum Weichen zu bringen, so hat Winkelried's That keinen Sinn mehr. Sonst aber finden wir im ganzen Berichte Königshofen's, so wenig als bei Gregor Hagen, irgendwelche Angabe, die dieser That im Wege stünde. Beiden Chronisten blieb sie unbekannt, weil keiner ihrer Gewährsmänner hatte sehen können, was in den vordersten Reihen sich zutrug; das Schweigen der österreichischen Quellen an sich beweist also noch nichts gegen Winkelried's That. Wir glauben daher jene unverbürgte Angabe des Strassburgers nicht kurzweg als richtig annehmen zu dürfen, bevor wir uns überzeugt haben, dass sich die Bedenken gegen Winkelried noch auf weitere und gewichtigere Argumente stützen.

Vor Allem begegnen wir demselben Schweigen über Winkelried, wie in den österreichischen Quellen, auch im ältesten Berichte auf schweizerischer Seite, in der Zürcherchronik ¹⁾. Nun ist es eine häufig wiederkehrende Erscheinung, dass der Besiegte

¹⁾ H. 1.

²⁾ Abgedruckt bei Henne, Klingenbergerchronik p. 120 in der Anm.

über seine Niederlage und ihre wirklichen oder vermeintlichen Ursachen viel zu erzählen weiss, während der Sieger sich mit der Thatsache des Erfolges begnügt und wenig darnach fragt, welcher Ursache oder wem er ihn wohl zu verdanken habe. So geht denn auch der Zürcher Bericht — in charakteristischem Gegensatze zur österreichischen Ausführlichkeit — über den Verlauf des eigentlichen Kampfes mit wenig Worten hinweg. Warum hätte er Winkelried's errettende That erwähnen sollen, da er ja die anfängliche Noth der Schweizer auch nicht erwähnt!

Die älteste Erwähnung dieser That aber ¹⁾ ist nichts anderes als eine Interpolation zu dem eben berührten Berichte der Zürcherchronik. Nun herrscht zwar vielfach die Ansicht, dass überall, wo eine Interpolation entdeckt wird, ihr Inhalt jedenfalls zu verwerfen sei. Jedoch gibt es Beispiele genug, wo die Interpolationen ebensoviel werth sind, als der reine Urtext, und wo sogar der Interpolator Augenzeuge derselben Ereignisse war, welche der Verfasser des Urtextes erzählt; ich erinnere hier nur an Etterlin's Erzählung der Burgunderschlachten, welche sein Waffengenosse Schilling, der Luzerner, wörtlich wiederholt, aber vielfach interpolirt hat ²⁾. Wer möchte wohl behaupten, dass dort Schilling's Zusätze weniger glaubwürdig seien, als Etterlin's Urtext!

Für die vorliegende Interpolation, welche Winkelried's That erwähnt, ist allerdings das Alter bis jetzt nicht genau bestimmbar, da eine eingehendere Untersuchung über die verschiedenen Hss. der Zürcherchronik noch fehlt. Desshalb glauben viele Forscher am sichersten zu gehen, wenn sie diese Interpolation einstweilen möglichst spät datiren. In dieser Hinsicht jedoch dürfen wir hier wohl an das zweitälteste Zeugniss für Winkel-

¹⁾ S. G. v. Wyss, Ueber eine Zürcherchronik und ihren Schlachtbericht von Sempach, p. 29 ff.

²⁾ S. ein Beispiel in meiner Abhandlung über Etterlin's Chronik im Jahrbuch I, p. 131; über das Verhältniss beider Chronisten im Allgemeinen s. ebend. p. 170 ff.

ried's That erinnern, nämlich an das bekannte grössere Schlachtlied. Mit Nachdruck ist ehemals behauptet worden: es sei dieses Lied zum grössern Theile ein Werk des XVI. Jahrhunderts, und die Schlussstrophe, die den Dichter Halbsuter nennt, enthalte „unzweifelhaft eine unredliche und mystificirende Angabe“.

Seitdem aber Herr Dr. Th. v. Liebenau urkundlich nachgewiesen hat, dass der Ausdruck „von der Schlacht kommen“ sich einfach auf die alljährliche Schlachtfeier bezieht ¹⁾, so liegt kein ernstlicher Grund mehr vor, um zu bezweifeln, dass in dieser Schlussstrophe in guten Treuen jener Hans Halbsuter gemeint sei, welcher von 1431 bis 1480 zu Luzern gelebt hat, und dass also dieser das grössere Lied zusammengestellt habe. — Wir sehen aus diesem Beispiel, dass die möglichst späten Datirungen keineswegs immer der Wahrheit am nächsten kommen, und so könnte sich auch die fragliche Interpolation der Zürcherchronik noch als älter herausstellen, als man jetzt anzunehmen geneigt ist.

Nachdem wir in dem Schweigen der ältesten Berichte keinen entscheidenden Beweis gegen Winkelried's That gefunden haben, bleibt uns immerhin noch ein Bedenken anderer Art zu erwägen. An und für sich würde wohl Niemand einen Beweis gegen sie darin erblicken, dass der Nürnberger Pirkheimer, in seiner Beschreibung des Schwabenkriegs, über den Tod H. Wolleb's bei Frastenz irrigerweise dasselbe erzählt, was wir nur von Winkelried's Tod bei Sempach zu lesen gewohnt sind. Von diesem Beispiele ausgehend, hat jedoch Herr Dr. Kleissner darauf hingewiesen, dass schon zwei Erzählungen bei Johann von Winterthur, zu den Jahren 1271 und 1332, eine grosse Aehnlichkeit haben mit dem, was uns von Winkelried's That berichtet wird. Gestützt auf diese Wahrnehmung erblickt er in allen vier Fällen eine und dieselbe Anekdote, die nach seiner Berechnung ungefähr alle 60 Jahre in der Schweizergeschichte wiederkehrt. Aus dieser periodischen Wiederholung folgert er naturgemäss

¹⁾ S. Th. v. Liebenau über Hans Halbsuter, in d. „Monatrosen“ 1871, Luzern, p. 191 ff.

weiter, dass von allen diesen Geschichten keine einzige als historische Thatsache gelten könne¹⁾.

Sehen wir nun von diesen Erzählungen zuerst die zwei ältesten näher an²⁾, so finden wir, sowohl 1271 als 1332, die Berner, in einen dichten Schlachthaufen geordnet und mit vorg gehaltenen Spiessen, gegen welche auf Seite des feindlichen Adels Niemand den Angriff zu beginnen wagt — bis endlich irgend ein Ritter vorsprengt und mit eingelegter Lanze die Berner anrennt. Seine Waffengenossen sehen ihm jämmerlich unkommen; aber sein Tod reizt sie zu solcher Wuth, dass sie nun ebenfalls angreifen, in die Berner eindringen und ihnen eine schwere Niederlage bereiten. In beiden Erzählungen besteht also das Verdienst des Helden darin, dass sein Beispiel und sein Tod die Uebrigen reizt, dass sie die Furcht vor den feindlichen Spiessen überwinden und den Angriff wagen. Vom Zusammenfassen und Niederdrücken der Spiesse, d. h. vom materiellen Bahnbrechen des Helden für die Uebrigen, davon wissen diese Erzählungen nichts: dieses finden wir erst bei Winkelried, dessen That sich eben dadurch als eine besondere, selbständig dastehende charakterisirt. Sie hat also nur eine oberflächliche Aehnlichkeit mit jenen zwei älteren Fällen.

Später allerdings, im Jahr 1499, treffen wir annähernd dieselben Umstände übertragen auf den Tod H. Wolleb's bei Frastenz, jedoch nur in der nachweisbar irrigen Darstellung Pirkheimer's³⁾. Zwischen 1386 und 1499 aber liegen beinahe 120 Jahre, und nach Herrn Dr. Kleissner's Periodenrechnung muss sich ungefähr alle 60 Jahre einer seiner Winkelriede vorfinden. Er selbst hat zwar keinen gefunden; umsomehr freut es uns, ihm hier einigermassen aushelfen zu können.

¹⁾ S. O. Kleissner, Die Quellen zur Sempacherschlacht und die Winkelriedsage, p. 54 ff.

²⁾ S. Joh. v. Winterthur, Ausgabe von G. v. Wyss, im Archiv für Schweizergeschichte, Bd. XI, p. 28 u. 102.

³⁾ Ausgabe im Thesaurus historiae Helvet., p. 16.

Bei Georg Schamdocher¹⁾ lesen wir, dass 1444, in der Schlacht bei St. Jakob an der Birs, die Armagnaken durch die Tapferkeit der Schweizer so sehr entmutigt waren, dass Rechberg sie vergeblich beschwor, einen neuen Sturm auf das Siechenhaus zu wagen. Da trat „ein Graf aus Armigeck“ hervor und führte sein Fähnlein zum Sturm. Wie jene Ritter von 1271 und 1332, so wurde auch er zwar sofort erschlagen; aber sein Tod erzürnte die Armagnaken so sehr, dass nun Alles zum Sturme drängte, bis schliesslich die Schweizer erlagen. Diese Erzählung hat unstreitig mehr innere Verwandtschaft mit jenen zwei ältern Fällen, als diese ihrerseits mit der That Winkelried's haben. So schön nun diese Anekdote von 1444 die Kleissner'sche Periodenrechnung bestätigt, so macht sie andererseits durch diese Rechnung einen Strich, indem sie uns durch Schamdocher nicht nur als Zeitgenossen, sondern als Augenzeugen der Schlacht verbürgt ist. Was aber für 1444 als wohlbeglaubigte Thatsache dasteht, warum sollte das für 1271 und 1332 unglaublich sein? Und wenn wir für diese drei sich gleichenden Erzählungen keinen stichhaltigen Grund zum Zweifel finden, sollen wir dann Winkelried's That etwa desshalb bezweifeln, weil später Pirkheimer irrigerweise seinen Wolleb zu einem zweiten Winkelried gemacht hat? — Wir können daher die Theorie von der periodisch wiederkehrenden Anekdote nicht als einen ernstlichen Grund ansehen zur Bezweiflung von Winkelried's That; sondern wir gelangen vielmehr zu dem Schlusse, dass von allen Argumenten, die bis jetzt gegen diese That sind vorgebracht worden, kein einziges als entscheidender Beweis gelten kann.

So schwach demnach die Gründe sind, auf welche sich die unbedingte Verneinung von Winkelried's That zu stützen sucht, so wenig ist es andererseits bis jetzt erwiesen, dass die älteste Nachricht von dieser That, wie die interpolirte Zürcherchronik sie enthält, als das Zeugniß eines Zeitgenossen gelten könne. Wer nun gewohnt ist, den Werth verschiedenartiger Quellen

¹⁾ Ausgabe bei Oefelius, *Scriptores rer. Boicarum* I, p. 316.

lediglich nach ihrem relativen Alter zu bemessen, der wird sich nach wie vor an das halten, was Königshofen zur Erklärung der österreichischen Niederlage bietet. Für solche Forscher ist es ein Glück, dass wenigstens für Gregor Hagen's Bericht das hohe Alter nachweisbar ist; sonst würden sie auch das heldenmüthige Eingreifen Herzog Leopold's verneinen. Denn auch für diese That lassen die Angaben Königshofen's so wenig Platz, als für die des Unterwaldners!

Wie misslich es überhaupt ist, auf Grund einiger weniger Berichte entscheiden zu wollen, was in einer Schlacht könne geschehen sein, und was nicht das mag uns zum Schluss noch ein Beispiel veranschaulichen. Als Tschudi seine Schweizerchronik schrieb, kannte er über die Schlacht bei St. Jakob an der Birs nicht so viele Berichte, als wir jetzt über die Schlacht bei Sempach kennen¹⁾. Er kannte aber die Chronik des Landschreibers Hans Fründ von Schwyz, eines Mannes, der dem von ihm beschriebenen Kampfe in mancher Hinsicht viel näher stand, als Königshofen dem seinigen. Tschudi verfuhr also durchaus nach den Grundsätzen moderner kritischer Forschung, indem er seiner Darstellung den ausführlichen Bericht Fründ's zu Grunde legte und aus andern Berichten, z. B. aus Hallwyl's Brief, nur das nahm, was sich mit Fründ zusammenreimen liess.

Auch diese Schlacht aber hatte in ihrer Art eine „Anekdote“: ein Ritter, Burkhard Münch, habe die Unterliegenden verhöhnt und sei desshalb durch den Steinwurf eines Schweizers getödtet worden. — Für diese That war in dem Kampfe, so wie Fründ ihn erzählt, nirgends ein Platz zu finden²⁾. Die Gelehrten des XVI. Jahrhunderts wagten es aber doch nicht, sie ganz zu verwerfen, und so durfte sie wenigstens nach beendigter Schlacht als eine Art Nachspiel folgen, d. h. als die That eines Sterbenden. Dass diese Anekdote hin und wieder angefochten wurde, kann

¹⁾ Ueber seine Quellen siehe meine Schrift: Die Schlacht bei St. Jakob — Basel, 1877 — p. 1.

²⁾ S. Fründ's Chronik, Ausgabe von Kind, p. 205—208.

uns nicht wundern; denn woher nimmt ein Sterbender die Kraft, mit einem schweren Stein einen Mann zu Pferde gerade in's Gesicht zu treffen? Auch war der Held nur kurzweg „ein Eidgenosse“, und erst das XVIII. Jahrhundert identificirte ihn mit Arnold Schick, dem Hauptmann der Urner. Ebenfalls erst im vorigen Jahrhundert veröffentlichte aber Oefelius den Bericht Georg Schamdocher's, eines österreichischen Augenzeugen der Schlacht¹⁾, welcher aussagt, dass während einer Pause des Kampfes unterhandelt wurde, und dass schon hier jener Steinwurf erfolgte. Er bezeugt aber noch ferner, dass diese That auf die Armagnaken solchen Eindruck machte, dass sie sich anschickten, auf die Fortsetzung des Kampfes zu verzichten, bis jener „Graf aus Armigeck“ auftrat, den wir vorhin als Beispiel erwähnt haben. --- So enthüllte sich denn jene Anekdote, welche vorher so unglaublich klang, als eine bedeutsame That, welche nahe daran war, die Helden von St. Jakob vom völligen Untergange zu retten. Dennoch verwarf Johann von Müller die Angaben Schamdocher's, soweit sie sich nicht mit Tschudi zusammenreimen liessen, und es dauerte noch lange Zeit, bis die Auffindung weiterer Berichte es möglich machte, die Mangelhaftigkeit von Fründ's Darstellung nachzuweisen und Schamdocher's Aussagen zur Geltung zu bringen.

Dass aber Fründ von jenen Unterhandlungen und vom Steinwurfe nichts berichtet, das darf uns ebensowenig befremden, als dass Königshofen nichts weiss von Winkelried's That. Denn von den Vertheidigern des Siechenhauses kehrte ebensowenig ein Ueberlebender heim, als von jenen Rittern, welche bei Sempach in den vordersten Reihen gekämpft hatten. Von gegnerischer Seite aber hatte keiner der beiden Chronisten Nachrichten zur Verfügung; und so waren sie beide auf die Heimgekehrten angewiesen, die nur vom Anfang des Kampfes Sicheres erzählen

¹⁾ Ausser bei Oefelius, Scriptor. rer. Boicar. I, ist sein Bericht noch abgedruckt in meiner schon erwähnten Schrift über die Schlacht bei St. Jakob, p. 31 ff.

konnten. Wir haben also bei Fründ, wie bei Königshofen dieselbe Erscheinung, nämlich dass auch diejenigen Berichte, welche nach den Grundsätzen moderner Kritik als Hauptquellen erscheinen müssen, bei aller Wahrheitsliebe ihrer Verfasser, uns oft über wichtige Momente eines Ereignisses die nöthigen Aufschlüsse nicht geben und uns sogar in die Irre führen können. Bei Fründ nun genügen die zahlreichen, im Laufe der Zeit aufgefundenen sonstigen Berichte, um seine Irrthümer in der Hauptsache wenigstens zu erkennen und zu berichtigen. Zur Schlacht bei Sempach hingegen sind bis jetzt zwar nur wenige und spärliche Quellen bekannt; doch schon unter diesen wenigen zeigt uns namentlich Gregor Hagen, wie sehr Königshofen der Ergänzung bedarf. Wir können uns daher der Möglichkeit nicht verschliessen, dass früher oder später noch weitere Quellen bekannt werden, die uns vielleicht neue und unerwartete Aufschlüsse bringen. Diese Aussicht soll uns zwar nicht hindern, den Bericht Königshofen's, nach wie vor, trotz einzelner Irrthümer, als eine werthvolle Quelle zu schätzen; so lange wir uns aber vorzugsweise an ihm halten müssen, so wissen wir über die Schlacht bei Sempach noch viel zu wenig, als dass wir behaupten könnten, es finde sich in derselben kein Platz für Winkelried's That.
